

Kinderlandverschickung

Ein Kleid, eine Schürze, ein Rock, eine Weste, eine Bluse, zwei Paar Socken und drei Unterhosen. Das ist alles, was der achtjährigen Christine Nöstlinger über den Sommer mitgegeben wird, als sie von ihrer Mutter kinderlandverschickt wird. Als eines von vielen österreichischen Stadtkindern, die wegen der Unterversorgung nach Kriegsende 1945 zu Bauernfamilien aufs Land gebracht wurden. In ihrem autobiografischen Text berichtet die 2018 verstorbene österreichische Kinderbuchautorin, die für ihr umfang- und einflussreiches literarisches Schaffen vielfach ausgezeichnet wurde, von ihren damaligen Erlebnissen und Empfindungen. Eindrücklich beschreibt sie ihre Kindheits-erinnerungen an die vorbeiziehende Landschaft voller Felder, Dörfer und Kühe – die sie bis dahin nur von Bildern kannte. An den Geschmack von dottergelbem Schmelzkäse und amerikanischem Kakaoschalengetränk. Und an ihr Knieschlottern und Herzflattern, als sie und die anderen Kinder schließlich an ihrem Ziel ankommen, vor dem Gemeindeamt auf ihre Zuteilung warten und sie fürchtet, als Überzählige erkannt zu werden.

In ihrem charakteristischen Ton erzählt die Autorin von kindlicher Sehnsucht und Beklommenheit, von Schuldgefühlen und Erleichterung, als die junge Christine schließlich zusammen mit den Dorfkindern spielen kann. Sophie Schmid hebt in ihren sepiafarbenen Bildern, in die sie originale Dokumente und mit Bleistift gezeichnete Figuren collagiert, das historische Setting hervor. Die sehnsuchtsvollen und doch auch immer unsicheren Blicke der Kinder vermag sie in ihren oft bedrückenden, aber stets



Als eines von vielen Stadtkindern wurde Christine Nöstlinger nach Kriegsende 1945 zu Bauernfamilien aufs Land gebracht.

Illustration Sophie Schmid

atmosphärischen Illustrationen achtsam einzufangen. Ein Bilderbuch, das besonders durch seine Ehrlichkeit und seine Unaufgeregtheit besticht.

Claudia Sackl

Christine Nöstlinger & Sophie Schmid (Ill.): *Der Überzählige*
Nilpferd bei G & G 2019, 40 S. | € 19,95 | ab 5

Anbetung der Dummheit



»Von einem auf den anderen Tag hat sich die Farbe des Himmels verändert.« »Das Ding, das dafür verantwortlich ist, sorgt für Aufruhr unter den Tieren. Der Kranich deutet es als Zeichen des Himmels, das Nashorn als Bedrohung. Beide verlangen eine Entschädigung für ihre Erkenntnis und ihre Dienste, die sie im Sinne der Bewohner dem Ding zur Verfügung stellen. So entspinnt sich ein schrecklicher Kampf um die Macht, um das

Futter. Und niemand mehr beachtet den gelb leuchtenden Plastiksack, der sich einst in den Ästen verfangen hat. Wären da nur nicht diese merkwürdigen Schuhe, die plötzlich am Baum auftauchen ...

Mit kräftigen Farben und reduzierter Bildsprache illustriert Theresa Hattinger, von der die Idee zu dieser Geschichte stammt, den knappen und präzisen Text aus der Feder von Martin Baltscheit. Gemeinsam formulieren sie eine stilisierte Kritik an unhinterfragten Machtverhältnissen bzw. am Missbrauch von Machtpositionen und zeigen auf, dass die Deutung von Ereignissen oft Interessen geleitet ist. Leichtgläubigkeit, Neid und Machtgier führen letztlich zum tragischen Ende – aus dem wieder ein neuer Anfang wird. Eine provokative Bilderbuchfabel, die trotz ihres Reduktionismus zum Hinterfragen dominanter Erzählungen über die Welt anregt, sich aber eher an erwachsene als an kindliche Leser_innen richtet.

Claudia Sackl

Martin Baltscheit & Theresa Hattinger (Ill.):
Am Anfang war das Ding
Wien: Luftschacht 2019, 48 S. | € 24,70 | ab 5
Illustration Theresa Hattinger



Therapielöwe

Caro ist mit ihrer Mutter in ein neues Haus gezogen, wo alles groß und leer ist. Sie fühlt sich einsam und alleine. Eines Tages löst sich ein Schatten von der Wand und ein weißer Löwe beginnt mit ihr zu sprechen. Von da an spielen die beiden miteinander, verstecken sich oder laufen um die Wette. Der Schneelöwe begleitet behutsam jeden ihrer Schritte und macht ihr Mut, auch nach draußen zu gehen und mit den anderen Kindern zu spielen. Als die Mutter etwas überraschend eine Malerparty gibt und das Haus hinterher bunt und voller Farbe ist, sucht Caro verzweifelt nach ihrem Freund. Sie findet ihn schließlich im Garten wieder, wo der erste Schnee fällt und es ganz ruhig und leer geworden ist.



Mit wenigen Worten erzählt Jim Helmore eine einfache Geschichte über Ängste und Unsicherheiten, die jung und alt in gleicher Weise berühren und ein ganzes Leben lang begleiten. Die Illustrationen von Richard Jones fangen den Entwicklungsprozess des Mädchens mit sparsamen Details in stimmungsvollen, klar strukturierten, auf das Wesentliche reduzierten Bildern ein. In einem langsamen Wechselspiel von Schatten und Licht, Leere und Farbe, Transparenz und Flächigkeit entwickelt sich aus Caros Angst vor dem Neuen allmählich wieder Vertrauen und Neugier in das Leben draußen. Mit einem besonderen Zauber geht das anfängliche Weiß in eine immer stärker sich ausbreitende Farbigeit über bis zuletzt alles in eine gute Balance kommt.

Wendelgard Beikircher

Jim Helmore & Richard Jones (Ill.): **Mein Freund, der Schneelöwe**

Aus dem Englischen von Gundula Müller-Wallraf
München: Kneesebeck 2019, 32 S. | € 13,40 | ab 4

Therapieschwein

Zuerst freut sich Leni über ihren neuen Bruder. Schnell stellt sich aber heraus, dass er zum Spielen nicht taugt, dafür stinkt, herumplärrt und trotzdem von allen gehätschelt wird: »So ein kleiner Schatz!« Leni plädiert dafür, »den anderen«, wie sie ihn durchgehend nennt, zurückzugeben. Gut jedenfalls, dass Leni Schwein hat. Ihr Kuschtier ist ein verlässlicher Freund und Tröster: »Wir beide!«, sagte Leni. / »Wir beide!«, antwortete Schwein.«



Den vielen Bilderbüchern, die Kindern helfen wollen und sollen, mit Verunsicherung und Eifersucht angesichts eines neuen Geschwisterchens umzugehen, hat Helga Bansch ein besonderes hinzugefügt: Der knappe Text ist der kindlichen Perspektive verpflichtet, zugespitzt und witzig. Auf der Bildebene werden feine Linien, zarte Zeichnungen, manchmal skizzenhaft, mit einem flächigen Farbauftrag oft in leuchtenden Rot- und Orangetönen kombiniert. Die Seitengestaltung wirkt dynamisch, dafür sorgen auch wechselnde Perspektiven und bewegungsintensive Sequenzen. Lenis Wut wird in Text und Bild deutlich vermittelt, die von ihr imaginierte fröhliche Spielwelt mit Schwein hebt das aber so lange auf, bis am Ende eine Versöhnung beider Ebenen möglich ist: »Na gut, behalten wir dich. Das könnte ja doch etwas werden mit dir!« sagte Leni grinsend und Schwein grunzte zustimmend.« Der Erzählton und die Illustrationen sorgen dafür, das »Leni, Schwein und der andere« deutlich über den thematischen Kontext hinaus wirkt.

Franz Lettner

Helga Bansch: **Leni, Schwein und der andere**

Wien: Jungbrunnen 2019, 32 S. | € 15,- | ab 4

Therapiehund

Ein Welp bellt nicht mehr. Denn er hat gelernt: je unauffälliger er sich verhält, desto weniger Grausamkeiten ist er ausgesetzt. Der Hund landet im Tierheim, traumatisiert von den gewaltvollen Attacken seiner Vorbesitzer.

Patrick, der junge Protagonist, wünscht sich sehnlichst einen Hund. Sein Vater, ein Musiker, ist allergisch gegen Tierhaare, daher scheint die Erfüllung des Wunsches in weiter Ferne. Bis Patricks Vater wieder mal auf Tournee ist und der Junge im Tierheim genau diesem kleinen Hund gegenübersteht ... Der Hund bekommt den Namen Oz.

Patrick verbringt in den Ferien jede Minute mit Oz, der so verschreckt ist, dass er nur aus der Box kommt, wenn alle schlafen. Mit Geduld, Musik und guten Einfällen lernt Oz wieder bellen. Das Glück endet, als klar wird, dass Patricks Vater nicht mehr zurückkommt. In seinem Schmerz bringt der Junge Oz zurück ins Tierheim ...

Eoin Colfers schmales Buch ist von großer Intensität



und kommt – ungewohnt beim Autor von »Artemis Fowl« – ohne bösen Witz und schräge Gestalten aus. Veranschaulicht wird aber wie in allen Büchern Colfers, dass die Welt komplex ist und mit Schwarz-Weiß-Denken nicht erfasst werden kann. Mit Empathie, Sensibilität und Zwischentönen erzählt Eoin Colfer – abwechselnd aus der Perspektive des Hundes und des Jungen – von Verletzungen, Schutzsuche, Abwehrmechanismen, Annäherungen und neuem Vertrauen.

P.J.Lynchs detailreiche, realistische Zeichnungen in Grautönen helfen beim Verarbeiten des Textes, sie verschaffen den Lesenden auch Zeit und Raum für eigene Gedanken und Gefühle. Ein wunderbares Zusammenspiel von Text und Bild in einem Buch, das einen nicht so schnell loslässt.

Martina Adelsberger

Eoin Colfer: **Der Hund, der sein Bellen verlor**

Illustriertr von P.J. Lynch. Aus dem Englischen von Ingo Herzke
Zürich: Orell Füssli 2019, 142 S. | € 13,40 | ab 5

Emotional & dicht: Drei neue Versromane

Mitreibend

In Form eines Langgedichts erzählt Jason Reynolds, der zuletzt mit seiner »Läufer«-Tetralogie erfolgreich war (siehe 1001 Buch 3|19, S. 9), in »Long way down« die Geschichte des afroamerikanischen Jugendlichen Will, der um seinen soeben getöteten Bruder trauert. Und dessen Mörder töten will. Muss. Schließlich gibt es

»Die REGELN

Nr.1: Weinen / Tu's nicht. / Egal was passiert. / Tu's nicht.//

Nr.2: Jemanden verpfeifen / Tu's nicht. / Egal was passiert. / Tu's nicht.//

»Nr.3: Rache / Wird jemand den du liebst/ getötet / finde den / der getötet hat / und töte ihn.«

Nachdem im ersten Viertel des Textes die Ausgangssituation erzählt wurde, lässt Jason Reynolds seinen Protagonisten mit der Pistole des Bruders im Hosenbund in den Fahrstuhl steigen. Der sich als eine Art Zwischenwelt zwischen Toten und Lebenden entpuppt. Auf dem eigentlich kurzen Weg vom 7. Stock in die Lobby füllt sich – in nur knapp einer Minute erzählter Zeit – der senkrechte Metallsarg mit Menschen. Stockwerk für Stockwerk steigen Tote ein, die »die Regeln« befolgt haben. Sie alle erzählen ihre Geschichte. Die immer vom Schießen und Erschossen-Werden handelt. Regeln sind Regeln. Die Konsequenz: ein Teu-

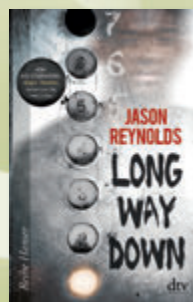
felskreis der Gewalt, der nicht aufhört sich zu drehen.

Im ersten Stock schließlich steigt Wills Bruder ein. Wortlos und weinend leistet er Will das letzte Stück abwärts Gesellschaft. In der Lobby angekommen verlassen die Geister den Aufzug. Wills Bruder dreht sich noch einmal um und fragt: »KOMMST DU?« Damit endet der Roman.

Sprachgewaltig webt Jason Reynolds die Themen Gewalt, Rache und Tod in ein außergewöhnliches Format. In freien Versen erzählt er von Wills Verlust, seiner Trauer, seiner Verzweiflung, eindringlich und emotional. Zeigt die Traurigkeit, die Will förmlich die Haut abzieht. Beschreibt das Erdbeben, das einem gewaltsamen Tod folgt, macht es auch durch visuelle Poesie anschaulich.

»The Long Way down« ist inhaltlich und formal mitreibend.

Valerie Meinitzer



Jason Reynolds: Long Way Down
Aus dem Englischen von Petra Bös
München: dtv 2019, 320 S. | € 15,40 | ab 14

Wortgewaltig

»Freitag, der 24. August

Treppenabsätze

Der Sommer ist dafür gemacht, / die Zeit auf Treppenstufen zu verbringen. / Seit die letzte Woche vor der Schule angebrochen ist, / öffnet Harlem dem September seine Augen.«

Mit ihrer strenggläubigen Mutter, die den Rest ihrer dominikanischstämmigen Familie dominiert, lebt Xiomara in Harlem, New York. Zu Hause ist das 15-jährige Mädchen weitgehend still. Ihre einzigen Vertrauten sind ihr Zwilingsbruder, ihre Freundin – und vor allem ihr Notizheft. Dort schreibt sie hinein, was sie nicht zu sagen wagt. Als Tagebuch in Versform erzählt die amerikanische Poetry-Slammerin Elisabeth Acevedo in ihrem Romandebüt von Xiomaras Weg, ihrer Stimme Gehör zu verschaffen.

»Ich bin unversteckbar.

Bin größer noch als mein Vater. Wie Mutter immer sagt:

»Ein bisschen zu viel Körper für ein so junges Mädchen!«

(...) Ich zwang meine Haut, so dick zu werden wie ich selbst.«

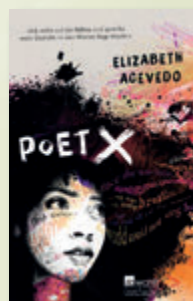
Xio ist nicht zu übersehen – und hat auch darum gelernt, sich mit allen Mitteln zu verteidigen. Ist um keine Widerworte verlegen, wenn es darum geht, sich selbst, ihren Bruder oder ihre Freundin in Schutz zu nehmen. Den Kampf gegen die Erwartungen der Mutter aber trägt sie im Stillen aus – in ihrem Tagebuch. In ihren Texten schreibt sie gegen Unterdrückung an, lässt Sehnsüchte zu und hinterfragt die Gottgefälligkeit und den Glauben ihrer Mutter. Die Auseinandersetzungen mit der Veränderung ihres Körpers und die Gefühle für ihren Schulkollegen Aman, die sich immer

deutlicher entwickeln, verarbeitet sie in ihren Gedichten. Aber langsam verändert sich auch ihr Tun: Auf die nachdrückliche Aufforderung ihrer Lehrerin hin tritt sie dem Slam-Poetry-Club der Schule bei. Sie schwänzt die Bibelstunde, trifft sich heimlich mit Aman und steht schließlich sogar als Poet X auf der Bühne. Am Ende gelingt es Xio, nicht nur in ihren Texten für sich einzustehen, sondern sich auch von den Regeln und Erwartungen ihrer gläubigen Mutter zu befreien.

Elizabeth Acevedos Gedichte sind – in Melodie und Rhythmus dem Rap nahe – fast hörbar. Sie sind ehrlich und wortgewaltig und spiegeln im Wortgebrauch und in der Form Texte aus der Bibel. Sie setzen sich einfühlsam mit Glauben, Liebe, Familie und Sexualität auseinander.

Sie bleiben in Erinnerung.

Valerie Meinitzer



Elizabeth Acevedo: Poet X
Aus dem Englischen von Leticia Wahl
Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2019
350 S. | 15,50€ | ab 14

Atemlos

Wer nach Wakeling, Texas zieht, tut das nicht gern. Wer nach Wakeling, Texas zieht, hat meistens einen Angehörigen, der dort im Gefängnis sitzt, im schlimmsten Fall im Todestrakt. Und auch der siebzehnjährige Joe ist auf diesem tristen, schweißtreibenden Flecken Erde gelandet, weil er seinem Bruder Ed nahe sein will, den er seit zehn Jahren nicht gesehen hat und der in der Todeszelle auf seinen Hinrichtungstermin warten muss. Joe wartet mit, außerhalb der Gefängnismauern, in einer heruntergekommenen Wohnung, einem heruntergekommenen Städtchen, und er würde die vorgezogene Trauer um seinen Bruder und die texanische Hitze und Ödnis nicht aushalten, wären da nicht Sue von Bob's Diner sowie das Mädchen Nell, die sich seines Magens und seiner Seele annehmen. Joe zählt die gezählten Tage seines Bruders, besucht ihn im Gefängnis, lernt ihn kennen, zum zweiten Mal im Leben, das sich aber wie ein erstes Mal anfühlt. Immer wieder wird die neue Nähe zwischen den beiden unterbrochen – durch Plexiglas, Zweifel und Enttäuschungen. Und bis zum Schluss bleibt die Frage, ob Ed den Mord, dessen er bezichtigt wird, tatsächlich begangen hat.

Sarah Crossans Versroman »Wer ist Edward Moon?« ist aus vielerlei Gründen herausragend, ganz besonders aber durch seine lyrische Struktur, die schon Crossans Bücher »Die Sprache des Wassers« und »Eins« prägt und die mit dem atemlosen, abgehackten, zunehmend verzweifelten Modus des sozial- und gesellschaftskritischen Romans formal korrespondiert. Als reizvoll erweist sich hier auch die Kombination von Umgangssprache und lyrischen Elementen, ein Charakteristikum, das – und dies ist ein großes Verdienst – von der Übersetzerin Cordula Setsman im Zieltext mit enormem sprachlichem Gespür am Leben erhalten wurde.

Der Roman, der im englischen Original übrigens »Moonrise« heißt, brilliert überdies durch die präzise, schonungslose und doch zärtliche Zeichnung der Figuren sowie durch die atmosphärische Gestaltung der im Buch verhandelten Lebenssituationen. Ausdrücklich bemerkenswert ist schließlich, dass Sarah Crossans Buch die großen Fragen des Lebens aufwirft – etwa nach den Facetten von Schuld oder der Möglichkeit von Vergebung –, diese Fragen aber an keiner Stelle zu beantworten sucht. Der Autorin ist nicht nur ein großes literarisches Werk geglückt, sondern auch ein klares, zutiefst berührendes Plädoyer gegen die Anmaßung und Willkür der Todesstrafe.

Susan Kreller



Sarah Crossan: *Wer ist Edward Moon?*
Aus dem Englischen von Cordula Setsman
München: mixtvision 2019
353 S. | € 17,00 | ab 14



Alice im Land der Wunder

Sind wir nicht alle ein bisschen Notfall? Nicht schön genug? Nicht cool genug? Mit allerlei versteckten Mängeln behaftet? Dünne Haare, lange Nase, dicke Brille? Als Mädchen ein Knochengestell im geblühten Kleid? Als Junge ein klarer Fall von Tölpel-Hans? Nur durch Zufall eine Hauptperson? Schüchtern? Peinlich berührt? Das war zumindest in der alten Zeit so. Im zwanzigsten Jahrhundert, als Jungen Fußball spielten und Mädchen sich mit einem Buch im Bett verkrochen. Øyvind Torseter hat diese bedauernswerten Geschöpfe zwischen Schnittlauchlocken und rosa Schleifen beeindruckend in seinen großen farbigen Illustrationen dargestellt. Fast hundertfünfzig Seiten lang zerfleischt sich die Protagonistin Alice, das hässliche Entlein, mit der Aufgabe, sich – zumindest für das Klassenspiel – in eine Schwanenprinzessin zu verwandeln. Weil sie diese Rolle aber so beängstigend findet, versucht sie sich mit allen Mitteln davor zu drücken. Bekanntlich entstellt ein Mädchen nichts mehr als eine Brille. Und so nimmt sie vorübergehende Blindheit in Kauf, indem sie die Lesebrille der Oma trägt. Nach vielen tragisch-komischen Slapsticks darf sie aber dann doch Iver, dem Klassenkameraden und »Tölpel-Hans«, endlich ein ehrliches »Freundschaftsgeständnis« entgegenhauen. Zuvor versteckt sie sich noch einmal weinend auf dem Klo, wie Mädchen das nun einmal machen. Sie wird von Iver gerettet und das glückliche Paar geht Hand in Hand Kuchen und Glück entgegen. Alice im Land der Wunder! Torun Lian erzählt eine Aschenputtel-Story, die ein Lesepublikum findet, das sich – hoffentlich! – kaum noch mit dieser Logik identifizieren kann. Aber immerhin: auch »Heidi«, »Hanni und Nanni« oder »Jim Knopf« – und manch andere – üben ja durch altertümliches Rollenverständnis eine unverminderte Anziehung aus.

Ines-Bianca Vogdt

Torun Lian: *Alice, die Notfallprinzessin*
Ill. von Dyvind Torseter, übersetzt von Gabriele Haefs
Hildesheim: Gerstenberg 2019, 160 S. | € 12,40 | ab 8

Jugend**er**innerung

Es ist beinahe Herbst im Oslo des Jahres 1942 und Ilse Stern, 15 Jahre alt und zum ersten Mal verliebt, ist voller Hoffnung. Denn – so ist sie überzeugt – beginnt nicht alles im Herbst? Ein Gedankengang, der die/den geübte/n Leser/ in sogleich stutzig macht, steht der Herbst doch weder in Literatur noch in Natur für Neubeginn und lässt zudem in Verbindung mit der Jahreszahl 1942 nichts Gutes erwarten.

Und tatsächlich – Marianne Kaurin erzählt in ihrem 2012 in Norwegen erschienenen mehrfach ausgezeichneten Jugendroman »Beinahe Herbst« anhand der fiktiven Familie Stern von der historisch belegten Situation der ca. 2000 norwegischen Juden unter der deutschen Besatzung.

Ilse ist die mittlere Tochter von Hanna und Isak Stern und lebt mit ihren Schwestern Sonja, 19, und Mirjam, 5, in einem Mietshaus in Oslo. Wie andere Teenager in ihrem Alter durchlebt sie Höhen und Tiefen, hat Streit mit ihren Eltern und verliebt sich in Hermann, den Nachbarsjungen. Schon bald ist die jüdische Familie von ersten Repressalien der Besatzer betroffen. Der Vater entfernt jeden Morgen antisemitische Schmierereien von den Schaufenstern der familieneigenen Schneiderei. Die stille, verantwortungsbewusste Sonja erfährt bei ihrer Bewerbung in der Schneiderei des Theaters, dass Können neben Herkunft und Aussehen wenig zählen. Schließlich wird der Vater so wie alle männlichen Juden über 15 verhaftet, was die Mutter in eine tiefe Depression stürzt.

Zwischen diesen furchtbaren Ereignissen versucht Ilse ihre Träume zu leben. So sehr kämpft sie darum, dass sie nach einem Streit mit der Mutter eine Nacht außer Haus verbringt. Was ihr letztendlich das Leben rettet, denn Mutter und Schwestern werden am Morgen abgeholt, – ausgerechnet von ihrem Nachbarn, dem Taxifahrer Odd Rustad, – nach Ausschwitz gebracht und ermordet. Der Vater kommt ins Arbeitslager, wo ihm ein Mithäftling rät: »Tu

immer so, als wärest du gesund. Antworte nie mit Ja. Nie mit Nein. [...] Vergiss, woher du kommst, wer du bist, vergiss, dass du einmal ein Mensch warst.« Isak Stern, dessen einzige Hoffnung es ist, dass Ilse überlebt, weiß: »Er muss jetzt seine Instinkte gebrauchen. Mit dem Bauch denken. Sich vorwärts schnüffeln. Jagen. Er muss ein Tier werden.«

Jugendliteratur zum Thema Zweiter Weltkrieg gibt es zuhauf. Doch während vor allem viele der älteren Werke den Jugendlichen heute sprachlich fremd sind, bleibt Marianne Kaurin der Zielgruppe nicht nur inhaltlich nahe. Mit ihrer einfachen und klaren Sprache voller Anaphern, alltagstauglicher Ellipsen und Metaphern vermag sie alles auszudrücken, Ilses pubertäre Schwierigkeiten mit der Mutter ebenso wie das wundersame Glück der ersten Verliebtheit bis hin zum unmenschlich Grausamen des Krieges. Zudem gelingt durch den Wechsel der Erzählperspektive ein vielschichtiger Blick auf die persönliche Situation der Figuren und deren Einschätzung der politischen Lage.

Zugleich lässt uns die Autorin nicht völlig verzweifelt zurück, sondern zeigt auf, dass Zivilcourage und gesunder Menschenverstand zu jeder Zeit gebraucht werden. Schließlich ist es Hermann, der Ilse rettet. Gemeinsam mit seinem Freund Einar arbeitet er im Untergrund und hilft Verfolgten bei der Flucht aus Norwegen. Und Taxifahrer Odd Rustad wechselt auf die »andere« Seite, als er es nicht mehr mit seinem Gewissen vereinbaren kann, seine jüdischen Mitmenschen den Nazis auszuliefern.

Ein in mehr als einer Hinsicht empfehlenswerter Jugendroman, der sich auch ausgezeichnet als Klassenlektüre eignet.

Christina Stolz

Marianne Kaurin: Beinahe Herbst. A. d. Norwegischen von Dagmar Mißfeldt, Zürich Arctis im Atrium Verlag 2019, 235 S. | € 16,50 | ab 13



Ein Mädchen in **Afghanistan**

Carolin Philipps, produktive wie sozial engagierte Schriftstellerin (u.a. »Tanz auf Scherben«, »Talitha«), bleibt ihrer Linie, mit ihren Erzählungen Verständnis für Benachteiligte bei uns oder in Krisenregionen der Welt zu wecken, auch in ihrem jüngsten Jugendbuch treu.

Die 15-jährige Amina befindet sich in einem Frauengefängnis in Afghanistan und erzählt den Leidensgenossinnen ihre Lebensgeschichte: Von ihren Eltern, die keinen Sohn haben, als Bub gekleidet und als Amin erzogen, genießt sie das Leben als Junge, bringt es doch viele Freiheiten mit sich. Die Familie lebt in bescheidenem Wohlstand am Land, bis eine Truppe Taliban das Dorf besetzt, die Schule für Mädchen schließt und besonders die Frauen unterdrückt. Um nach einer dürrebedingten Missernte den Unterhalt der Familie zu sichern, verheiratet der Vater die minderjährige Halbschwester Nila mit einem Taliban. Sie wird brutal misshandelt, flüchtet, und Amin bringt sie nach Kabul in ein Frauenhaus. Aus Furcht vor der Rache der Taliban flieht die ganze Familie in ein

Lager bei Kabul, wo sie in drückender Armut leben. Schließlich kommen Nila, Amin und seine Schwester ins Haus von Nilas Großvater Khan Najibullah, einem reich gewordenen Anführer gegen die Taliban. Dort muss Amin nun zwar als Mädchen leben, lernt aber in der Tante eine beherzte Kämpferin für die Frauenrechte und den »Duft der Freiheit« kennen. Um ihre Eltern im Camp besuchen zu können, verkleidet sie sich heimlich wieder als Junge, wird dabei aber beobachtet und verhaftet.

»Amina« ist eine beeindruckende und genau recherchierte, mit Zeittafel und Glossar versehene Geschichte über die Unterdrückung von Frauen und die geringe Aussicht auf Frieden in Afghanistan. Erzählt wird aber auch Aminos Reise zu sich selbst. Als sie am Schluss von der Anwältin der Tante aus dem Gefängnis geholt wird, weiß sie, dass sie selbstbestimmt leben will, aber noch nicht, ob als Mann oder als Frau: »Er war Amin, aber er war auch Amina. Und das war gut so.«

Johann Waser

Carolin Philipps: Amina
Mein Leben als Junge. Berlin: Ueberreuter 2019, 157 S. | € 13,40 | ab 12

